

„Deutschlands mögliche Aufgaben in der Weltinnenpolitik im 21. Jahrhundert“
Auszüge aus dem Festvortrag von Bundespräsident a. D. Christian Wulff
am 27. November 2014
in der Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung Berlin

Peter Gardosch war 13 Jahre alt, als er nach Auschwitz deportiert wurde. Seine Mutter, seine Schwester und seine Großeltern wurden dort ermordet. Über das, was er als kleiner Junge in Deutschland erlebte, hat er ein Buch geschrieben. Ich habe mich mit Peter Gardosch getroffen. Unser Gespräch hat mich nachhaltig beeindruckt. Wir sprachen über sein Buch, über sein Leben, darüber, dass Deutschland durch den Zivilisationsbruch des Holocaust große Schuld auf sich geladen hat aber auch darüber, dass Deutschland danach seine Verantwortung wahrgenommen hat. Es ist wichtig zu wissen und zu erinnern, was war, damit es so werden wird, wie wir es uns immer gewünscht haben.

Und heute steht man hier – gut 70 Jahre später – und redet zu Deutschlands Rolle in der Welt im 21. Jahrhundert, und Deutschland genießt weltweit enormes Vertrauen. Und auch bei jungen Israelis ist unsere Hauptstadt geradezu „hip“. Das ist alles weiß Gott nicht selbstverständlich, sondern das ist vielen Umständen zu verdanken, die möglicherweise an

anderen Orten der Welt helfen werden, großer Konflikte Herr zu werden. Es müssen Fehler ja nicht immer wieder gemacht werden, und sie müssen ja nicht von allen aufs Neue gemacht werden, sondern gelegentlich könnte man die Hoffnung verstärken, dass aus gemachten Fehlern gelernt wird, um sie in der Zukunft andernorts zu vermeiden.

Ich selbst bin ja Osnabrücker, der Stadt des Westfälischen Friedens, und wir lesen jetzt bei Henry Kissinger und anderen, dass die Erfahrungen des 30jährigen Krieges in Europa, der Europa zerstört hat, sich an anderen Orten der Welt, wegen anderer religiöser Konflikte, beispielsweise zwischen Salafisten und Sunniten sich wiederholen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist hier in Europa das scheinbar Unmögliche gelungen: Die ehemaligen erbittertsten Kriegsfeinde haben sich ausgesöhnt. Nach all dem Grauen wurde uns die Hand gereicht. Es gab visionäre Staatenlenker, die Visionäres formuliert haben, was einen heute fast auf die Knie fallen lässt. 1946, ein Jahr nach Kriegsende formulierte Winston Churchill in einer Rede an der Universität Zürich folgenden Satz: „Wir müssen eine Art Vereinigte Staaten von Europa errichten.“ Und weiter: „Der erste Schritt zu einer Neuschöpfung der europäischen Völkerfamilie muss eine Partnerschaft zwischen Frankreich und Deutschland sein. Nur so kann Frankreich seine moralische und kulturelle Führerrolle in Europa wiedererlangen. Es gibt kein Wiederaufleben Europas ohne ein geistig großes Frankreich und ein geistig großes Deutschland.“ Das sind Sätze gewesen, die man nicht ohne Weiteres erwarten konnte nach zwei Weltkriegen, in denen Deutschland und Großbritannien miteinander Krieg

geführt haben, in denen Deutschland im Luftkrieg und anderer Stelle Leid über Großbritannien gebracht hat.

Ich denke auch an die große Rolle, die die Kirchen gespielt haben in Europa. Ich denke, es ist auch heute noch Anlass auch davor auf die Knie zu fallen, dass die polnischen katholischen Bischöfe einen Brief geschrieben haben: „Wir vergeben und bitten um Vergebung“.

Da fragt man sich heute manchmal, wo bleiben heute die großen Beiträge, wo einer der Akteure mal nicht über sich und sein Land und seinen aufkommenden Nationalismus, sondern über andere, über Nachbarn, kleine wie große, und deren zukünftige Rolle sprechen würde.

Welch Mut und welche visionäre Kraft stecken dahinter. Sind wir heute zu ähnlichen Visionen fähig? Ist Deutschland in der Lage, mit Visionen und unseren Erfahrungen bei Aufarbeitung der Geschichte andere Staaten zu inspirieren? Beispielsweise hier vorzuleben, dass es ein gutes Miteinander und Nebeneinander von Moscheen, Synagogen und christlichen Kirchen gibt. Oder lassen wir zu, dass Montagsdemonstrationen in Sachsen stattfinden, die vor einer Islamisierung Deutschlands warnen - es gibt so gut wie keine Muslime in Sachsen – und damit das Gefühl ansatzweise vermitteln, man wollte hier keine Muslime? Hier zu zeigen, es geht miteinander, finde ich eine faszinierende Aufgabe. Und ich höre dann immer, ‚lieber Herr Wulff, wir stehen auf dem Boden des Grundgesetzes, dem müssen sich alle verpflichten, und deswegen passt Bestimmtes hier nicht hin‘. Und ich gucke dann in unser Grundgesetz und

denke, Du kannst Dich doch nicht völlig falsch erinnern, und dann stehen da Artikel 3, Artikel 4. Jeder kann glauben, er muss aber nicht glauben, und wenn er glaubt, kann er glauben, was er will. Das ist geschützt, unveränderlich, in Grundrecht 3 und 4. Das muss man erwarten können, dass diese Grundgesetzartikel nach dem Holocaust, wo Menschen vernichtet wurden, weil sie Juden waren, weil sie einen bestimmten Glauben hatten, das müsste eigentlich ein denkbarer Konsens für unser Land und ich denke auch ein Konsens für die ganze Welt sein.

HISTORISCHE DEUTSCHE

Als Bundespräsident war ich immer wieder beeindruckt, wenn ich fast überall auf der Welt auf Deutsche angesprochen wurde, die Großes in den jeweiligen Ländern hinterlassen hatten. Das hat mich immer stolz gemacht auf unser Land. Es hieß immer, die Deutschen seien neugierig und umfassend interessiert gewesen. Bis in die letzten Tage hinein konnte man in Bukarest auf Plakaten des gewählten Präsidenten den Satz lesen: „Er stiehlt nicht, und er lässt sich nicht schmieren.“ Und da wurde auf die deutsche Abstammung abgehoben, sozusagen

Verlässlichkeit und Vertrauen, Zuverlässigkeit, Fleiß und Pflichtbewusstsein. Wir haben überall diese neugierigen Deutschen unterwegs gehabt: Vater und Sohn Forster in Neuseeland, Hawaii und Australien, die Siedlungsgebiete an der Wolga, in Bosnien oder der Slowakei, deutsche Auswanderer in den USA, Forscher in der Antarktis, Ingenieure bei der Bagdad-Bahn - die ja vor hundert Jahren geplant war, teilweise gebaut wurde, die durch all diese Städte fährt: Kobane, Mossul, Aleppo. Das waren alles Bahnhöfe der geplanten und zum Teil gebauten Bagdad-Bahn - Die Mediziner in China, Archäologen in der Türkei oder Landvermesser in Samoa. Die Deutschen haben immer gleich alles fotografiert, festgehalten, eingesammelt, haben das mitgenommen, ausgewertet, haben sich an der Natur erfreut, eigentlich überall auf der Welt. Als ich den Botschafter von Papua Neuguinea akkreditierte, fiel mir als erstes auf, dass dort über 40 Prozent der Bevölkerung katholisch und über 40 Prozent der Bevölkerung evangelisch sind. Zahlen, die wir bei weitem nicht mehr erreichen in Deutschland. Und dass da dementsprechend Missionare unterwegs waren und ihre Spuren hinterlassen haben. So ist mir das in der ganzen Welt gegangen, durchaus auch in der

Differenziertheit, weil man ja als Deutscher zu recht auch in sich gebremst ist, zu verifizieren, ‚habe ich mich immer auch zu den Kolonialverbrechen bekannt?‘ Und mir war immer bewusst, dass hier vor 130 Jahren hier in Berlin bei der Berliner Konferenz 1884 unter der Leitung Bismarcks die Grundlage für die koloniale Aufteilung Afrikas gelegt wurde, und dass zu unserem historischen Bewusstsein auch die Erinnerung an den Völkermord an den Hereros 1904 gehören muss.

Zum ganzen Bild gehört eben auch, dass die grünste Stadt Chinas Tsingtau ist, weil die Deutschen damals eine ganze Reihe von Allen angelegt haben; dass in Afrika manche Eisenbahnstrecke noch genutzt wird, die damals gebaut wurde; dass man Streitfällen bei Grundstücksgrenzen in Samoa heute noch in Grundbücher guckt, die in der kurzen deutschen Kolonialzeit angelegt wurden; zurückgegriffen wird; dass die Tongji-Universität in Shanghai stolz ist auf ihren deutschen Gründer Paulun; und es heißt in den „Wahlverwandtschaften“ von Goethe, dass Otilie den Stoßseufzer ausspricht: „Wie gern möchte ich einmal Humboldten erzählen hören“, wo Goethe eben an die Brasilienexkursion an die Südsee dachte und engen Kontakten hatte zu all denen, die in die Welt hinausgegangen sind und sich für die Welt interessiert haben, und uns das heute noch als Deutsche zu einer global interessierten Nation macht.

Diese Weltoffenheit, dieses Interesse an der Welt, das wünsche ich mir für die nächsten Jahre, denn wir haben jetzt diese Eine Welt, in der wir voneinander abhängig sind mehr als jemals

zuvor. Deswegen wäre es für mich ein interessantes Verlagsprojekt, wenn man ein Buch herausgeben würde über berühmte Deutsche, die Spuren in der Welt hinterlassen haben, worauf wir stolz sein können und über berühmte Menschen aus der Welt, die in Deutschland Spuren hinterlassen haben, also ein Einwanderermuseum in Deutschland, das die Menschen sozusagen mit den Ohren und Augen und dem Herzen sehen, hören lässt, wo sie sich klarmachen, vielleicht auch mancher Montagsdemonstrant, dass wir in Brasilien wahrscheinlich in der Vorrunde ausgeschieden wären, wenn wir nicht Sammy Khedira, Mesut Özil, Miroslav Klose, Lukas Podolski und Jerome Boateng gehabt hätten. Also ohne diesen Austausch mit der Welt, die besten aus der Welt zu sich hineinzulassen und in die Welt hinauszugehen und sympathieträchtig aufzutreten, wäre der Erfolg Deutschlands gar nicht zu erklären. Und ich wünschte mir eine Personalisierung der deutschen Rolle in der Welt.

DEUTSCHE STÄRKEN

In einer – ich empfinde es jedenfalls so – Hommage an unser Land hat der Brite Peter Watson über die deutsche Geistes- und Kulturgeschichte von Bach bis zu Benedikt XVI. geschrieben. Hätte es ein Deutscher geschrieben, würde ich das Buch hier gar nicht zitieren mögen, weil es sehr überschwänglich Deutschland lobt und die Differenzierung, dass auch andere Großes hervorgebracht haben, gelegentlich vermissen lässt. Da es aber ein Brite geschrieben hat, meine ich, ist es zulässig, das Buch hier zu zitieren. Er präsentiert eine Gesamtschau des deutschen Geisteslebens von Lessing bis Mann, von Humboldt bis Benz, von Kant bis

Habermas, von Schleiermacher bis Ratzinger, von Bach bis Henze, von Friedrich bis Beuys geschrieben und weist auf die Erfolge hin der Ingenieurwissenschaften, der Naturwissenschaften, Anstöße in der Musik, Medizin, Theologie, der Philosophie und er legt Gründe dar, die uns Deutschen stolz machen können. Unsere Unzufriedenheit und damit unser Perfektionsstreben, dass wir ständig etwas zum Nörgeln neigen würden, sie wahre uns vor Selbstzufriedenheit. Und auch das wieder am Beispiel von Brasilien. Wir hatten gerade gegen Algerien gewonnen, waren gerade weitergekommen, und der Redakteur fragte Mertesacker: „Das war aber nichts Dolles gerade auf dem Feld - bis in die Verlängerung gegen Algerien.“ Und das sagt uns erstens, dass die Afrikaner exzellente Nationalmannschaften haben, und die Zeiten vorbei sind, in denen man bei Spielen gegen afrikanische Mannschaften davon ausgehen konnte, zu gewinnen; es sagt uns aber auch, dass die Antwort von Mertesacker: „Was wollen Sie eigentlich? Wir wollen jetzt erst einmal feiern, wir sind weitergekommen, oder wäre es Ihnen lieber gewesen, wir wären ausgeschieden?“, natürlich ebenso ihre Berechtigung hat – viele sagen, ‚Mensch, klasse, wie der Mertesacker das gekontert hat‘ – ich sage zu Ihrer Verblüffung, ich fand die Frage auch toll, denn die Frage gehört zum ganzen Bild auch dazu, dass man nämlich immer fragt, müssen wir nicht noch besser werden, wenn wir Weltmeister werden wollen, müssen wir uns dann nicht noch mehr anstrengen. Das ist so ein bisschen meine Erfahrung mit Deutschland. Wenn ein Ingenieur das Auto abnimmt, es klappert noch ein bisschen an der Heckklappe, dann gibt es Länder, in denen wird gesagt, ‚es spielt doch überhaupt keine Rolle, dass es bei 180 klappert, denn wir machen eh 80 Meilen Höchstgeschwindigkeit‘, in einem anderen Land heißt es, ‚die klappern eben bei 180 die

Heckklappen‘, und ein deutscher Ingenieur sagt, ‚nein, wir müssen das auch noch wegstreichen, dass es klappert‘, und deswegen bauen wir die besten Autos der Welt.

Also die Frage, ob wir uns nicht ein paar Dinge zugeeignet haben, ob durch lutherischen Ehrgeiz oder die Ethik des Protestantismus oder die katholische Soziallehre aber, dass wir uns ein paar Dinge angeeignet haben, die uns schon erfolgreich profiliert haben, das ist eigentlich ein spannendes Thema für die Lösung von Problemen der Welt. Und da schaut die Welt bei uns auf mittelständische Familienbetriebe, auf Langfristigkeit der Unternehmensführung, auf Mitbestimmung, dass wir den industriellen Kern verteidigt haben, dass wir die duale Ausbildung geschaffen haben, dass bei uns Menschen über berufliche Bildung Spitzenkarrieren in der Industrie hinlegen und nicht alles akademisiert wurde.

Der Watson – zu meiner großen Freude und das wird schon gar nicht von allen geteilt – weist auch auf die Strahlkraft der kommunalen Selbstverwaltung und vor allem des Föderalismus hin. Bei uns weist jede Abstimmung in Richtung Zentralisierung, alles nach Berlin ist am besten, aber Watson weist darauf hin, dass es niemals so viele Eliteuniversitäten in Tübingen und in Freiburg, Karlsruhe, Stuttgart und anderswo gäbe, wenn es nicht den Föderalismus gegeben hätte, die Eigenstaatlichkeit der Länder, die in Konkurrenz eigene Universitäten entwickelt hätten, und wir eben nicht nur in Berlin gute Universitäten haben. Also wir können schon auf manches stolz sein und können uns jetzt durchaus mit dem beschäftigen, was Herr

Dr. Pöttering mit dem polnischen Außenminister zitierte, „wir wünschen uns mehr Verantwortung für Deutschland“.

DEUTSCHLANDS ROLLE

Alain Minc hat im vergangenen Jahr in Frankreich ein Buch veröffentlicht nicht mit dem Titel „Vive la France“ sondern „Vive l'Allemagne“. Minc ist ein Intellektueller, ein Berater des ehemaligen französischen Präsidenten Sarkozy. Vielleicht hat Sarkozy auch deswegen die Wahl verloren, weil man gesagt hat, wir wollen jetzt wie Deutschland werden und Südfrankreich gesagt hat, dann wählen wir ihn auf keinen Fall, weil wie Deutschland wollen nun wirklich nicht werden, wir wollen weiter unsere Lebensfreude behalten. Aber die Franzosen sagen, „Vive l'Allemagne“ und Minc formuliert in seinem Buch, Deutschland sei mittlerweile „das demokratischste und gesündeste Land“ Europas.

Gleichzeitig kritisiert Minc, dass die Bundesrepublik eine Art ‚große Schweiz‘ werden wolle. Die Franzosen müssten sich fragen – so Minc - ob ihnen eine Bundesrepublik lieber sei, die sich aus der Geschichte weitgehend verabschiedet hat, oder im Gegenteil, ein Deutschland, das bereit sei, eine gemäßigte Machtposition einzunehmen. Die deutsche Diplomatie sei das genaue Gegenteil der britischen und französischen. Als alte Kolonialmächte versuchten Großbritannien und Frankreich auf einem Niveau zu agieren, dass ihre tatsächliche Bedeutung übersteige. Deutschland dagegen sei bemüht, seine realen Kapazitäten zu unterschreiten.

Die Polen wünschen sich eine stärkere deutsche Rolle, auch die Briten wünschen sich eine größere deutsche Rolle. Roger Cohen, britischer Journalist fordert soeben in der Dezemberausgabe des Cicero neue Investitionen in die deutschen Streitkräfte, deutsche Führungskraft in der russischen Frage und bei der Suche nach einem Modus Vivendi sowie eine kühne Wiederbelebung der transatlantischen Beziehungen. Das 21. Jahrhundert würde sein Versprechen nicht halten können, wenn Deutschland klein denke.

Diese nicht wahllos ausgewählten Stimmen. Wenn Polen, Franzosen, Engländer sagen, Ihr Deutschen geht mehr voran, macht mehr, Ihr müsst eine größere Rolle spielen, dann zeigt das schon einen epochalen Wandel. Mich macht er immer noch eher demütig und bescheiden. Bei uns wird darauf immer noch mit Zurückhaltung reagiert, und das finde ich eigentlich gut. Lieber einmal mehr überlegen, einmal mehr über den Ausstieg aus Gewaltspiralen nachdenken, einmal mehr verhandeln, als zu früh zur ultima ratio, zum militärischen Einsatz zu greifen. Ich glaube, dass dieses Wechselspiel des gegenseitigen Vertrauens in Europa ein gutes ist, und dass man sich abstimmt untereinander und gemeinsam Verantwortung wahrnimmt. Dabei registrieren wir durchaus, dass das britische Unterhaus einen Militäreinsatz in Syrien entgegen vorheriger Entscheidungen abgelehnt hat, und dass sich die USA aus manchem Einsatz zurückziehen, dass in der Militärakademie Westpoint gerade die Schwelle für Militäroperationen der Amerikaner angehoben wurde, und dass wir Deutsche mehr Verantwortung als früher übernehmen, auf dem Balkan, in Afghanistan oder bei Lieferung von Waffen an die kurdischen Kämpfer. Da nimmt Deutschland Verantwortung sehr wohl wahr.

Es ist zu warnen vor einem schlichten einfachen Bild, alle sollen viel tun, also müssen wir auch viel tun, wir müssen mehr tun und andere tun auch ein bisschen weniger aber insgesamt müssen wir gemeinsam sehr viel tun, und deswegen möchte ich sechs möglichen Handlungsfeldern für die Weltinnenpolitik kurz Stellung nehmen, und darüber wird heute Abend dann sicher auch diskutiert werden. Weltinnenpolitik, weil heute fast alles von nationaler Politik zu internationaler Politik übergegangen ist, auf die europäische, auf die weltweite Ebene, weil heute Fragen von Klima, Ernährung, Finanzen- und Währungspolitik, Terrorbekämpfung und Umgang mit Schurkenstaaten gemeinsam oder gar nicht lösbar ist.

Meine sechs Stichwörter für Handlungsfelder:

Das erste: der Finanzmarkt, die Währungssituation.

Für mich ist die Weltfinanzkrise nach wie vor nicht bewältigt. Deutschland steht in besonderer Weise für Sparsamkeit und Stabilität, z. B. des Geldwertes. Diese Position Deutschlands ist weltweit nicht beliebt. Es ist unter Politikerinnen und Politikern häufig viel einfacher, mehr Geld in den Markt zu pumpen als auf der Ausgabenseite solide zu wirtschaften. Auf Dauer wird das aber nicht gutgehen. Man kann Feuer mit Feuer bekämpfen, man kann Schulden mit neuen Schulden bekämpfen, aber auf Dauer wird das nicht gutgehen.

Wir brauchen dringend einen Konsens zumindest über das Ziel: Nicht dauerhaft auf Kosten kommender Generationen zu leben. Über den Weg dahin, über Zeitpläne, über Schritte kann geredet werden, aber über das Ziel brauchen wir weltweit Konsens, und ich erlebe in vielen Ländern der Erde, dass man da sehr auf Deutschland setzt, aber wir unter einem sehr starken Druck der Amerikaner stehen, auch anderer Teile der Welt stehen, mit billigem Geld die Konjunktur über eine gewisse Zeit am Laufen zu halten aber die langfristigen Folgen nicht voll abzuschätzen und davor möchte ich die junge Generation jedenfalls bewahren.

Das zweite Thema ist für mich: Interkultureller Dialog.

Da haben wir die Dimension bisher unterschätzt – auch in Europa. 24 Amtssprachen, elf Währungen, 28 eigenständige Nationen sind ein Projekt ohne Vorbild. Aber ein Projekt, das Vorbildcharakter bekommen kann, wenn es glückt. Aber wir haben in Europa Differenzen gemeinsam zu verarbeiten, und das ist kein Selbstläufer.

In Frankreich wurde die Partei stärkste Kraft, die als Motto „Franzosen zuerst“ ausgegeben hat. In Großbritannien, das seit 1973 EU-Mitglied ist, wird der Austritt aus der EU ernsthaft diskutiert. In Ungarn wird in besonderer Weise nationale Politik vor europäische Fragen gestellt. Man könnte die Liste lange fortsetzen, und wir müssen auf diese Probleme Antworten finden, wie man über nationale, sprachliche, kulturelle, religiöse Grenzen hinweg ein in Vielfalt geeintes Europa wirklich leben und verinnerlichen kann.

Wir haben jetzt über 14 Millionen Muslimen in Europa, es ist die zweitgrößte Religionsgemeinschaft. Hier in Berlin leben inzwischen etwa so viele Muslime wie Katholiken. Und ich wünsche mir, dass wir über das Thema ‚Aufgeschlossenheit für Fremde und Fremdes‘ neu und intensiver diskutieren, und dass wir ernst nehmen, was wir erleben an Problematik mancher Minderheiten, an Rassismus, an Islamhass oder auch an Antisemitismus. All diese Dinge passen nicht in eine aufgeklärte Gesellschaft und in die moderne Demokratie des 21. Jahrhunderts. Wir brauchen hier offenkundig einen viel intensiveren Dialog, die

Begegnung auf gleicher Augenhöhe von Angesicht zu Angesicht, und das Zugestehen dem anderen gegenüber, seine eigene Identität zugebilligt zu bekommen.

Es könnte so einfach sein, wenn jeder nur so die Menschen behandelt, wie er gerne selbst behandelt würde mit Respekt und Wertschätzung auch für das Anderssein. Das ist für mich die schlichteste Form der Reduzierung. Hier kommen auf unserer Gesellschaft große Aufgaben zu. Papst Franziskus hat zum Abschluss der Synode in Rom vor der Versuchung des zerstörerischen Gutmenschentums gewarnt. Das Gutmenschentum würde im Namen einer falschen Barmherzigkeit die Wunden verbinden, ohne sie vorher zu behandeln. Aber er hat ebenso gewarnt vor der Gefahr der feindseligen Erstarrung. Den Weg dazwischen unbeirrt zu gehen, sei ihm das Herzensanliegen. Also zwischen den Gutmenschen und den Hardlinern muss es doch einen Weg dazwischen geben. Man muss doch weder die Probleme klein reden, noch die Probleme so groß erscheinen lassen, dass man sich erstarrt abgrenzt, abschottet, trennt, spaltet. Nicht zu spalten und nicht naiv versöhnen zu wollen und die Probleme negieren zu wollen, das ist eine spannende Aufgabe, die wir in unserer Gesellschaft und in unserem Europa leisten können, dass das Vorbild sein kann auch für andere Teile der Welt.

Mein dritter Bereich ist Europa und die Welt am Beispiel von Afrika.

Kein Kontinent hat mehr Religionen als Afrika und kein Kontinent hat mehr Sprachen als Afrika. Es gibt eigentlich Afrika gar nicht, sondern nur als Sammelbegriff für einen Kontinent. Es ist eine solche Vielzahl an Staaten, Nationen, Interessen und Geschichten, dass man vor jeder Verallgemeinerung warnen muss und Horst Köhler als mein Vorgänger hat ja Großes auf diesem Feld geleistet. Er hat vor den Bildern im Kopf gewarnt. Bei Afrika würden viele an die Begriffe denken, die mit K anfangen: Krisen, Konflikte, Kriege, Katastrophen, Krankheiten, Korruption... Henning Mankell schrieb: „Wenn wir uns am Bild der Massenmedien orientieren, lernen wir heute alles darüber, wie Afrikaner sterben, aber nichts darüber, wie sie leben.“ Dabei gibt es die neuen erstarkenden Staaten, das afrikanische Wirtschaftswunder und die afrikanischen Demokratisierungserfolge. Es gibt die Tapferen, die Menschenrechtsverteidiger, die Antikorruptionsaktivisten, eine immer stärker werdende Zivilgesellschaft; die Frauen, die für Frieden kämpfen, Menschen mit Behinderungen, die sich für Inklusion engagieren und Bauerngruppen, die lautstark ihre Rechte einfordern.

Afrika ist der jüngste Kontinent, die Hälfte der Bevölkerung ist 18 Jahre oder jünger. Bis 2050 werden zwei Milliarden Menschen auf unserem Nachbarkontinent leben. Allein in Nigeria sollen dann 500 Millionen Menschen leben, so viele, wie heute in Europa leben, in einem afrikanischen Nationalstaat.

Wir müssen offen und ehrlich einräumen, dass es nicht nur dort eine Entwicklung geben muss, sondern dass es auch einer Transformation unserer Gesellschaft bedarf, dass wir ein faires und entwicklungsfreundliches internationales Handelssystem brauchen, was afrikanischen Volkswirtschaften mehr Chancen zur eigenen Entwicklung gibt. Dass wir lernen müssen zuzuhören, dass wir eine Kultur des gleichberechtigten Gespräches entwickeln, eine echte Partnerschaft mit Respekt und Vertrauen, Hilfe zur Selbsthilfe und Eigenverantwortung.

Ich wünsche mir, dass wir nicht immer nur die Probleme diskutieren sondern auch die wundervollen Entwicklungen betrachten. Wenn ich jetzt das Ursprungsland des Arabischen Frühlings sehe, Tunesien: 2 Wahlen demokratisch durchgeführt, Parlaments und Präsidentschaftswahlen. Ein Land, das sich jetzt aufgemacht hat mit einer Verfassung mit Gleichstellung der Frau, mit Gewaltenteilung, dann ist doch ein wirklicher Hoffungsfall für unseren Nachbarkontinent Afrika. Wir sollten als Europäer jetzt auch massiv Tunesien unterstützen. Wenn uns in Ägypten die Chancen genommen werden, Zivilgesellschaft zu entwickeln, wenn man die Stiftungen dort oder anderswo nicht will, dann muss man eben die Mittel auf Tunesien konzentrieren und Afrika zeigen: ‚Macht’s wie die Tunesier, und Ihr werdet sehen, wohin diese Entwicklung der Öffnung führt.‘

Viertes Feld: Ökologie und Nachhaltigkeit.

Vier Millionen Jahre hat es gedauert, bis wir eine Milliarde Menschen auf der Erde hatten, im 19. Jahrhundert. 1930 sind einige von Ihnen geboren, da gab es zwei Milliarden Mitmenschen auf dieser Erde. Und, wenn Sie in den nächsten Jahrzehnten – und ich wünsche Ihnen ein langes Leben – versterben, dann werden Sie acht Milliarden Menschen zurücklassen – innerhalb eines Menschenlebens eine Vervierfachung der Weltbevölkerung, und das hat etwas mit der Tragfähigkeit unseres Erdballs zu tun.

Unermessliche Fußabdrücke hinterlassen einige dieser acht Milliarden Menschen, vor allem wir in den Industriestaaten, vor allem wir, die wir häufiger Flugzeuge u.a. benutzen. Wenn wir also unseren ökologischen Fußabdruck abnehmen lassen, dann ist er in diesem Raum nicht unterzubringen. Das hat Folgen für diese Erde, auf die Bundesregierung auch hinweist mit einem in den letzten Tagen vorgelegten Aktionsplan Zukunftscharta „EINE WELT – Unsere Verantwortung“. Das interessiert nur offenkundig nicht richtig jemanden, weil man davon nicht viel gelesen hat in den letzten Tagen, dass diese Charta vorgelegt wurde. Es ist aber wichtig, was die Bundesregierung gesagt hat, dass wir die Globalisierung so gestalten, dass sie den Menschen dient und nicht ausschließlich den Märkten und der Wirtschaft. Dass wir einen Paradigmenwechsel im Denken und im Handeln, national, europäisch und international benötigen. Dass wir unser Konsumverhalten verändern und den Wachstumsbegriff qualitativ neu definieren müssen.

Ich wünsche mir darüber eine Debatte, wie wir überall Bildung hinbringen, wie wir Produktivität vervielfachen, wie wir Menschen vor Ort Lebensperspektiven vermitteln. Anders werden wir die Flüchtlingsströme nicht reduzieren, als dass wir dort, wo die Flüchtlinge in Not sind, eine Eigenentwicklung ermöglichen und begünstigen. Da kann Europa, da kann die Welt viel tun, wenn es um die Entwicklung von Zivilgesellschaft oder den Export von Wohlstand geht.

Das fünfte Stichwort meinerseits für die Weltinnenpolitik und die deutsche Rolle ist die transatlantische Partnerschaft.

Auch wenn heute Thanksgiving ist, muss ich an dieser Stelle sagen, dass wir kein störungsfreies, transatlantisches Verhältnis zu den USA derzeit haben. Und darüber müssen wir reden. Von den USA und Kanada über Demokratien in Südamerika, über Europa, Korea und Japan bis nach Australien, Neuseeland gilt es, die Bande der Demokratien jenseits internationaler Organisationen zu festigen und dabei die Schwäche der Vereinten Nationen aufzuarbeiten. Die Handlungskraft der Vereinten Nationen ist kritikwürdig. Wenn ständig eine Vetomacht, wirkungsvolles Handeln unterbindet, dann braucht es andere Formen der Zusammenarbeit, um international wirksam helfen und einschreiten zu können.

Die Freundschaft zwischen Amerika und Deutschland ist ein Eckpfeiler, der uns trägt. Die Hilfe der Amerikaner war entscheidend für die Entwicklung unseres Landes: Befreiung von den Nationalsozialisten, Wiederaufbau mit dem Marshallplan, Hilfe bei der Deutschen Einheit 1989, das heißt wir sind in hohem Maße zu Dankbarkeit verpflichtet.

Aber wir haben den Überwachungsskandal, der dem amerikanisch-deutschen Verhältnis einen schweren Schlag versetzt hat, nicht angemessen aufgearbeitet bisher. Wir können nicht zulassen, dass mit bürokratischen Begründungen Menschenrechtsverletzungen an Gefangenen oder Beeinträchtigungen der Rechtsstaatlichkeit in Verfahren zugelassen werden, weil unsere Werte, zivile westliche Werte an Strahlkraft verlieren. Es braucht neue Impulse für die

transatlantische Partnerschaft. Das Freihandelsabkommen mit Kanada sollte zügig ratifiziert werden, das mit Amerika sollte zügig vorangebracht werden, aber es braucht atmosphärisch, und es braucht auch durch Signale und Symbole einen Form des Austauschs zwischen Europa und Amerika, dass hier wieder mehr rüberkommt an gemeinsamen Auftritt als wir das in den letzten Monaten in den notwendig zu führenden Debatten erleben.

Ich bin im Übrigen der Meinung, dass es unheimlich glaubwürdig ist, über die eigenen Fehler zu reden, die auch den Vorteil haben, dass man an ihnen am meisten ändern kann, als wenn man über die Fehler anderer redet, wo man nur begrenzt was ändern kann. Wir sollten über unsere Fehler, die wir selbst gemacht haben, die unsere Glaubwürdigkeit im Westen auch beeinträchtigt haben, sehr wohl reden.

Ich wünsche mir, und ich weiß, dass das Herrn Pöttering als ehemaligen Präsidenten des Europäischen Parlaments immer ein bisschen belastet, weil es von ihm immer als etwas zu europakritisch betrachtet wurde, ich bleibe aber dabei: Europa ist nicht zureichend handlungsfähig, weil wir zu selten mit einer Stimme sprechen.

Jetzt, bei den Sanktionen gegenüber Russland, ist das ermutigend, das wirkt relativ geschlossen, aber gegenüber China und den dortigen Menschenrechtsverletzungen treten Europäer nicht geschlossen auf, und wir treten schon gar nicht zum Nahen Osten geschlossen auf, wenn ich an die Frage palästinensischer Autonomie und UNO-Mitgliedschaft denke oder

andere, dann werden wir nicht ernst genommen, dann werden wir nicht gehört in diesen Teilen der Welt, weil wir nicht mit einer Stimme sprechen und deshalb auseinanderdividiert werden können.

Ich Sorge mich aber, dass Russland und China uns mit ihrem Selbstverständnis auf die Probe stellen. Die haben in diesen Ländern eine Positionierung, die mit unseren Vorstellungen nicht konform geht, und das muss sich aufeinander zu bewegen, das muss miteinander ausgetauscht werden. Dann wäre es aber besser, wir würden eine klarere Position haben bei bestimmten Fragen. Ich wünsche mir zum Beispiel ein engagierteres Eintreten für Journalisten in diesen Ländern. Das bedrückt mich, wie unerträglich die Situation für Journalisten in Russland und China inzwischen ist, welche Strafen es dort gibt für freie Meinungsäußerung, wo jemand zu lebenslänglicher Haft verurteilt wird, nur weil er ein Dokument, das die Partei geschlossen hat, in andere Sprachen übersetzt hat. Die Verurteilung hat es ja vor wenigen Tagen gegeben, das muss in der Welt zum Aufschrei führen. Und wenn territoriale Grenzen souveräner Staaten nicht gewahrt werden, dann ist auch das einen Aufschrei der Weltöffentlichkeit wert, weil wir alle in gesicherten Grenzen, auf die wir uns verständigt haben, leben wollen. Annexionen zum Gebietserweiterungsanspruch schließt Grundüberzeugungen, die wir haben, aus.

Europa, das muss uns klar sein, wird quantitativ an Bedeutung verlieren in der wachsenden Weltbevölkerung. Aber qualitativ könnten wir an Bedeutung gewinnen, wenn wir mit unseren Werten, mit unseren innovativen Lösungen, mit unserer Verlässlichkeit und mit unserer

Erfahrung zur Verfügung stehen. Bei uns gab es die Aufklärung, bürgerliche Revolutionen, die Reformation, die Trennung von Kirche und Staat. Mit diesen Erfahrungen können wir der Welt etwas anbieten und manchen etwas ersparen, was sie nicht durchmachen sollten, was wir in blutigen Auseinandersetzungen auf unserem Kontinent ausgetragen haben.

Ich komme zum Schluss zum sechsten Themenfeld: Asien und die Arabisch Welt.

Das kann man wegen der Komplexität überhaupt nur anschnitten, aber Asien ist noch vielfältiger als Europa und wohl auch noch vielfältiger als Afrika wenn dort Buddhisten auf Muslime, Konfuzius-Anhänger auf Hindus, Christen auf Anhänger von Naturreligionen, Militärregierungen auf Demokratien stoßen, und es in den einen Ländern Pressefreiheit gibt, in den anderen die Unterdrückung des freien Wortes. Wenn in Mumbai in Indien, einem Land dem wir in Zukunft größere Bedeutung zumessen sollten als der größten Demokratie der Welt, wenn in Mumbai das teuerste private Wohnhaus der Welt – für 800 Millionen Dollar errichtet, neben dem größten Slum Asiens steht, dann zeigt das eigentlich die ganze Unterschiedlichkeit dieses Kontinents. Dort können Grenzkonflikte offen zutage treten und Spannungen zu Aufruhr und Umsturz führen.

Wir haben als Europäer wegen der engen Verknüpfung mit Asien ein elementares Interesse daran, dass jahrhundertealte Grenzkonflikte beigelegt werden, dass historische Auseinandersetzungen in Versöhnungsprozesse münden. Welche Kraft könnte freigesetzt werden, wenn das gelingen würde.

Auch da bin ich dafür, Positives zu sehen. Wir haben alle von Problemen in Osttimor gehört, von Anschlägen in der Provinz Aceh. Aber wer von uns hat wahrgenommen, dass es in Indonesien, dem Land mit der größten muslimischen Bevölkerung, dass dort ein friedlicher demokratischer Präsidentenwechsel stattgefunden hat nach zehn Jahren, dass es eine

Autonomielösung für Aceh gibt und dass es eine Aussöhnung mit Osttimor gibt. Es ist auch eine Gefahr in unserer Zeit, dass wir die Schreckensmeldungen kaum noch verarbeiten können und deswegen gar keine Zeit mehr bleibt für hoffnungsvolle Entwicklungen in Afrika mit Tunesien, in Asien mit Indonesien. Dies wahrzunehmen, ist wichtig.

Dann haben wir die religiöse Radikalisierung in der Bevölkerung im Nahen und Mittleren Osten. Hier müssen wir – und zwar die Welt - mit der arabischen Liga und dem Golf-Kooperationsrat über das Miteinander von Schiiten und Sunniten, das Miteinander der verschiedenen Kräfte dieser Region reden und die weltweiten Verbindungen des islamistischen Terror gemeinsam bekämpfen – die reichen von Nigeria bis auf die Philippinen, bis nach Westchina, wo es Anschläge gibt. Ich begrüße, dass die Führer der großen islamischen Religionsgruppen sich von Terror distanzieren haben, deutlich gemacht haben, dass diese Anschläge gegen urislamische Grundsätze verstoßen. Jetzt geht es darum, dass sich die Welt gemeinsam dagegen wehrt, notfalls auch militärisch.

Wenn wir Weltinnenpolitik haben, wenn wir nicht mehr den einen Staat haben, der den anderen angreift, sondern die Konflikte ganz anders gelagert sind, dann braucht es auch eine Art Weltpolizei, dann braucht es auch eine Art weltweite Einsatzkräfte. Wir kommen nicht umhin, dass die Vereinten Nationen Streitkräfte aufbauen, die dann auch eingesetzt werden können durch Entscheidungen der Vollversammlung, wo dann auch über einzelne Vetomächte hinweggegangen werden kann. Die können sich dann an den Einsätzen nicht beteiligen, aber

die können die Einsätze nicht verhindern, dass irgendwo ein Völkermord stattfindet, gegen den die Welt nicht einschreitet, weil sie meint, dass der Langsamste oder der Ideologischste das Tempo bestimmt.

Gerade die deutsche Geschichte zeigt, dass Demokratie, Freiheit und Recht sich häufig erst durch einen langen Prozess durchsetzen können. Das wünsche ich mir sozusagen am Ende meiner tour d'horizon, dass wir nie mit erhobenem Zeigefinger durch die Welt laufen, dass wir selber demütig erkennen, welche Umwege wir genommen haben, welche Irrungen und Wirrungen wir erlebt haben mit dem Nationalsozialismus, dem Kommunismus, wie viele bürgerliche Revolutionen gescheitert sind. Dass wir nur durch die Hilfe von außen, von Fremden, von den Siegermächten auf den Weg der Tugend gebracht und hin zur Demokratie geführt wurden. Dass wir gerade erst seit 25 Jahren die Einheit unseres Vaterlands mit Freiheit, Demokratie und Rechtsstaat haben. Wenn man manche Reden hört, hat man das Gefühl, wir hätten eine Demokratie seit 700 Jahren, die Frauengleichstellung seit 1000 Jahren, und bei uns könnten Frauen auch katholische Priesterinnen bis hin zum Papst werden. Manche vermitteln den Eindruck, wir hätten alle Probleme gelöst und andere seien komplett rückständig. Auch in Spanien gehen die Frauen in die katholische Kirche meist mit bedecktem Kopf.

Ich werde nie vergessen, als ich vor dem Diplomatischen Corps auf dem Hambacher Schloss über diese Wege Deutschlands zur Einheit gesprochen habe und gesagt habe, dass jeder seinen

Weg finden muss, da war große Erleichterung unter den Botschafterinnen und Botschaftern zu spüren. Dann würden etwas Spannung aus der häufig belehrend herkommenden Debatte nehmen.

Lassen Sie mich am Schluss den Auslandsinformationen der Konrad-Adenauer-Stiftung einen Glückwunsch sagen. Es gab vor ein paar Tagen wieder kritische Berichterstattung über zunehmende Mittel für die politischen Stiftungen der Parteien. Ich kann nur sagen, es ist großartig, dass wir diesen Bereich immer weiter verstärken. Demokratie nach innen zu fördern, Zivilgesellschaft, Demokratie anderswo zu fördern. Es kann doch nicht sein, dass die Formulierung ‚mehr deutsche Verantwortung für die Welt‘ immer reduziert wird auf neue Waffensysteme und Mehrausgaben fürs Militär, sondern es muss doch möglich sein, dass man in verschiedenen Bereichen die Schlagkraft Deutschlands verstärkt. Bei den Botschaften, bei unserem Auswärtigen Dienst, bei den Goethe-Instituten, bei den Auslandsvertretungen der Stiftungen kann man Großes in den jeweiligen Ländern leisten, mit Klugheit und Enthusiasmus deutsche Interessen wirkungsvoll vertreten und manchem kriegerischen Konflikt, der Menschenleben und Geld kostet, vorbeugen. Das habe ich an vielen Stellen der Welt mit eigenen Augen erleben dürfen. Wir bieten unser Modell, unsere Werte an, wir zwingen sie niemandem auf, wir machen Menschen Mut, die sonst keinerlei Plattform hätten, sich untereinander zu verständigen, und ich bin stolz darauf, dass Deutschland mit seinen politischen Stiftungen diesen besonderen Weg geht, Demokratie weltweit zu befördern, Frauenrechte zu implementieren, Bildung und demokratische Strukturen zu erleichtern. Die Friedrich-Ebert-Stiftung, die Konrad-Adenauer-Stiftung, die Böll-Stiftung, die Naumann-Stiftung, die Hanns-Seidel-Stiftung, die Rosa-Luxemburg-Stiftung - sie alle arbeiten in unterschiedlichen Ländern mit unterschiedlichen Schwerpunkten unter manchmal schwierigsten Bedingungen. Manche Ortskraft ist zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt

worden, nur weil sie mit einem Menschenrechtsaktivisten oder einem Anwalt gesprochen hat, nur eine bestimmte Äußerung gemacht hat. Ich habe zutiefst Respekt vor den Vertretern der politischen Stiftungen Deutschlands im Ausland in allen Teilen der Welt mit ihrer aufopferungsvollen Arbeit. Ich fühle mich glänzend informiert. Ich hoffe, Sie haben das ein oder andere wiedergefunden aus den letzten 30 Jahren der Auslandsinformationen als regelmäßiger Abonnent, und dass Sie am Schluss ein bisschen mitnehmen, welche Wertschätzung Sie in der Welt genießen.

Ich war gerade zum Bundespräsidenten gewählt worden, flog zur deutschen Nationalmannschaft nach Südafrika. Sie kennen die deutschen Maschinen, das sind damals die Maschinen der DDR gewesen, wir mussten also zwischenlanden zum Tanken, und wir landeten auf Hin- und auf dem Rückflug in Ghana zwischen. Bei beiden Zwischenlandungen kam nachts um vier der stellvertretende ghanaische Außenminister zum Flughafen und sagte, dass dies für ihn eine Selbstverständlichkeit sei. Ghana habe bei seiner Demokratisierung ganz Wesentliches den deutschen politischen Stiftungen, und er nannte in besonderer Weise für Ghana die Friedrich-Ebert-Stiftung, zu verdanken. So ähnlich haben sich bei mir viele christdemokratische Politiker Lateinamerikas für das segensreiche Wirken der Adenauer-Stiftung bedankt. Es sollte uns wahnsinnig stolz machen auf die Arbeit der politischen Stiftungen, dass in fernen Ländern das so empfinden wird, was den Stiftungen zu verdanken ist. Das ist segensreiches Wirken, segensreiche Arbeit und zu der möchte ich die Adenauer-Stiftung und die Auslandsinformationen beglückwünschen. Ich bin jetzt gespannt auf die

Diskussion über die mögliche Rolle Deutschlands in der Weltinnenpolitik. Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.